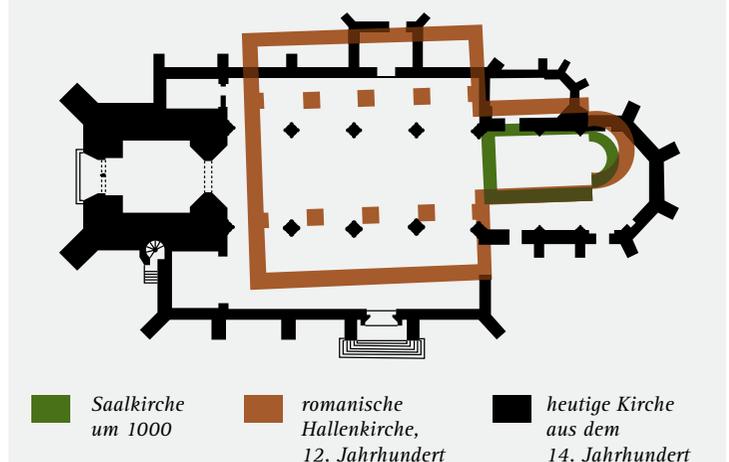


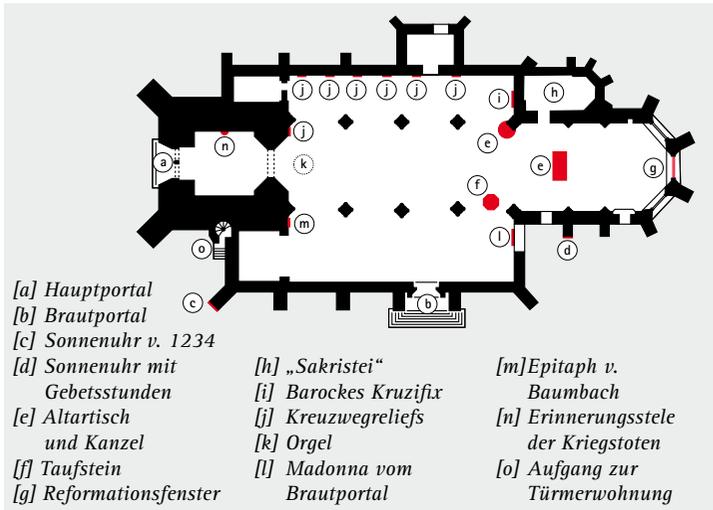
DIE STADTKIRCHE SANKT MARIEN

Homburgs Stadtkirche Sankt Marien [11] beherrscht nicht nur in einzigartiger Weise den Marktplatz, sie ist dank ihrer erhöhten Lage auch sammelnder Mittelpunkt des gesamten Altstadtgefüges und die städtebauliche Dominante der alten Fachwerkstadt. Sie ist die steingewordene Heilserwartung einer tief religiös geprägten mittelalterlichen Stadtgesellschaft und gleichzeitig der Bau, in dem sich der irdische Wohlstand des alten Homburgs am deutlichsten ausdrückt. Als Schauplatz der Synode des Jahres 1526 stellt sie darüber hinaus ein Denk-

mal der hessischen Geschichte im Besonderen und der Reformation in Deutschland im Allgemeinen dar. Sankt Marien ist unbestritten das bedeutendste Baudenkmal der Stadt, und es ist daher besonders schade, dass man über seine Baugeschichte so wenig weiß. Ältere schriftliche Quellen sind wohl den Zerstörungen des Dreißigjährigen Kriegs zum Opfer gefallen, und eine Grabung anlässlich der Kirchenrenovierung 1961/62 brachte nur Hinweise auf Vorgängerbauten, aber keine eindeutigen Ergebnisse. Man fand Mauern im Chor der heutigen Kirche, die man einem Kapellenbau der Zeit um 1000 zuordnen könnte, und man fand Fundamentmauern, die auf eine dreischiffige romanische Hal-

Grundriss von St. Marien und ihren Vorgängerbauten





lenkirche oder Basilika des 12. Jahrhunderts schließen lassen. Hätte Homberg tatsächlich im 12. Jahrhundert bereits eine stattliche dreischiffige Kirche besessen, kann es sich bei der vermeintlichen Stadtgründung im 13. Jahrhundert nicht um die Neugründung einer Stadt gehandelt haben, sondern um die rechtliche Aufwertung einer bereits bestehenden stattlichen Siedlung. Jedenfalls ist die heutige Kirche nicht das erste Gotteshaus an dieser Stelle und so, wie sich St. Marien heute präsentiert, ist sie ein Bauwerk, das zusammen mit der Stadtbefestigung die Stadtwerdung baulich ausdrückt. Man wird nicht irren, wenn man den Baubeginn in die Jahre um 1340 setzt – beginnend mit dem Chor und endend mit der Turmfassade.

Eine Inschrifttafel rechts des Hauptportals teilt in lateinischer Sprache mit: „Im Jahre des Herrn 1374 ist dieser Turm am dritten Festtag von Pfingsten begonnen worden durch Henrich von Hesserode, den Kirchenbaumeister.“

Besonders im Turm sollte sich wohl der Stolz der Stadt Homberg ausdrücken, denn er ist der einzige Bauteil der Kirche, der ausschließlich aus sauber behauenen Sandsteinquadern ausgeführt worden ist. Und ausweislich seiner massigen Konturen in den quadratischen Geschossen war ihm ursprünglich wohl eine weit größere Höhe zgedacht, als sie der heutige Turm aufweist. Nach den Zerstörungen des Dreißigjährigen Kriegs musste der Turm in weiten Teilen

neu aufgemauert werden. Bei dieser Gelegenheit setzte man dem quadratischen Turm ein neues Achteckgeschoss nebst einer barocken Haube auf. Dieser für damalige Verhältnisse moderner Abschluss ist niedriger und massiger als der ursprüngliche und gibt dem Turm ein viel gedrungeneres Erscheinungsbild.

Im Oktober 1526 war die Kirche, eine der größten Pfarrkirchen des damaligen Hessens, Tagungsort der von Landgraf Philipp einberufenen Synode. Das Raumbild wird sich zur Synodenzeit nicht wesentlich vom heutigen unterscheiden haben, nur dürfte damals der Gesamteindruck noch sehr viel stärker durch die zahlreichen Altäre geprägt gewesen sein. Diese Ausstattungspracht fiel wohl nicht der Einführung der Reformation lutherischer Prägung zum Opfer, sondern ist sicher erst mit dem Wechsel zum reformierten Bekenntnis unter Landgraf Moritz dem Gelehrten und den starken Beschädigungen des Dreißigjährigen Kriegs völlig verschwunden. Das 18. Jahrhundert bereicherte St. Marien nur um wenige neue Akzente, wobei in erster Linie die stattliche Orgel zu nennen ist. In den beiden letzten Jahrhunderten war man in erster Linie um die Erhaltung des Bestands

bemüht. Die letzte große Sanierung erfolgte in den Jahren 1999–2006. Sie beseitigte Schäden an der Bausubstanz, brachte den Innenraum auf Hochglanz und bescherte der Gemeinde ein erneuertes liturgisches Zentrum. Dank dieser einfühlbaren Erneuerung wirkt Hombergs Stadtkirche mehr als je zuvor in erster Linie durch ihre elegante wie monumentale Architektur – ein Erlebnis von Gotik pur!

St. Mariens Schauseite und Hauptfassade ist nicht – wie in der Gotik üblich – die Westfassade mit dem mächtigen Turm, sondern die Südfassade, die von ihrem hohen Sockel, dem Kirchplatz, den Marktplatz dominiert. Die kleinteiligen Fachwerkhäuser an der Nordseite des Marktplatzes steigern als Maßstabsgeber die monumentale Wirkung des hochragenden Baus und bilden mit ihm ein in Hessen einzigartiges Architektursensemble. Dieser Kirchenbau, in dem das Mittelalter auch eine Heimstatt Gottes inmitten der Wohnung der Menschen sah, erhob sich, als steinernes und damit „ewiges“ Symbol des Reichs Gottes, beherrschend über die Diesseitigkeit des flüchtigen Markttreibens der Menschen.



▲ Abweisend und schmucklos präsentiert sich die Nordfront von St. Marien.



▲ Das Westportal wurde als spätgotisches Figurenportal konzipiert.

▼ Selbst Fabelwesen und Monstren dienen, vermauert im Kirchenbau, der guten Sache.



Die mittelalterlichen Baumeister haben hier ganz auf die Gesamtwirkung des Baus gesetzt und dabei auf üppige Schmuckformen verzichtet.

Die Nordseite der Kirche ist geradezu kahl und weniger sorgfältig gemauert. Vielleicht war die Kirche hier durch eine Häuserzeile verdeckt, auf jeden Fall aber wussten die Planer, dass diese Seite nur selten Betrachter findet. Damit konzentrieren sich alle bildhauerischen Bemühungen auf die Südseite und die Turmfassade. Besonders aufwändig wurde das Hauptportal [a] als gotisches Figurenportal konzipiert. Vermutlich ist es eine Schöpfung des Tyle von Frankenberg, weist es doch einige stilistische Ähnlichkeiten mit dessen Arbeiten an der Frankenger Liebfrauenkirche auf.

In besonderer Feinheit wurde der Rankenfries mit den Darstellungen eines Löwen, eines lesenden Propheten und eines singenden Mönchs ausgeführt. Die Konsolen dagegen zierten wohl nie Figuren – es finden sich in den Mauersteinen über den Konsolen keine Spuren einer Verankerung von Skulpturen. Wahrscheinlich hat man die Geldmittel im späten Mittelalter zunächst auf die Ausschmückung des Kirchen-

inneren verwendet, und mit Einführung der Reformation waren Heiligenfiguren an einem Kirchenportal ohnehin kein Thema mehr. Vermutlich wurde im Zusammenhang mit der Reformation eine Marienfigur von der Mittelstütze des Portals verbannt. Von dort aus hatte die „Titelheilige“ der Kirche in katholischer Zeit auf den Besuch der heiligen Messe eingestimmt.

Rechts neben dem Portal kündigt eine lateinische Inschrifttafel vom Baubeginn des Turmes:

„Im Jahre des Herrn 1374 am Dienstag vor Pfingsten ist begonnen dieser Turm durch Heinrich von Hesserode den Werkmeister.“

Über die Fertigstellung des Turmes berichtet keine Quelle, und es sind leider auch keine Namen nachfolgender Baumeister und Steinmetze überliefert.

Weniger schmuckreich gestaltete man das eigentliche Hauptportal der Kirche, das Brautportal [b] in der Südfassade. Da es der direkte Zugang vom Marktplatz war, sah es sicher mehr Eintretende als das Westportal. Ein gutes Indiz dafür liefert der Umstand, dass es einst sogar einen von der Stadt bezahlten „Bettelvogt“ gab, der den Bettlern ihren



Über dem Brautportal läßt Maria mit dem Jesuskind zum Gottesdienst.

Platz vor dieser Pforte zuwies! Der Name Brautportal erinnert daran, dass im Mittelalter die Ehen vor dem Kirchenportal geschlossen wurden – erst nach dem Segen ging man zur Messe in die Kirche.

Das Portal mit seinem mächtigen Wimperg wurde um 1400 geschaffen. Über dessen Spitze befindet sich ein Relief Mariens mit dem Jesuskind. „Ich bin die Blüte, aus der die Bienen die Süßigkeit saugen“, verkündet ein zugehöriges lateinisches Schriftband. Das Relief ist eine Kopie, das Original befindet sich in der Kirche.

Einziger weiterer Schmuck der Fassade zum Marktplatz hin sind einige Sonnenuhren aus alter Zeit. Am Strebepfeiler rechts neben dem Turm hat sich ein besonders schö-



▲ Die älteste Sonnenuhr von 1234 zeigte schon an der Vorgängerkirche, was die Stunde geleuchtet hatte. Ein feines Relief, das an gotische Fensterrosen erinnert, mahnte die Geistlichen zu den Gebetsstunden. ▼



nes Exemplar [c] erhalten. Es wird ins Jahr 1234 datiert und ist somit vom Vorgängerbau übernommen worden. Am ersten Strebepfeiler des Chors gibt es als Kuriosum noch eine Sonnenuhr [d] in Form eines Reliefs mit gotischem Maßwerk und Kreuzen zu sehen. Sie bezog sich auf die Gebetsstunden.

Das Innere der Marienkirche überwältigt durch seine klaren architektonischen Formen, seine Weite und Höhe. Es handelt sich um eine dreischiffige Hallenkirche mit einem langgestreckten Chorraum in der Achse des Mittelschiffs. Be-

lichtet wird der Raum fast nur durch die Fenster in Ost- und Südwand. Vielleicht haben die Baumeister diese Lichtführung bewusst gewählt, um die Asymmetrie der drei Schiffe zu verschleiern. Erst bei genauerem Hinsehen fällt auf, dass das rechte Seitenschiff mehr als doppelt so breit ist wie das linke! Möglicherweise hat man sich damals aber auch nur für eine Lösung entschieden, die den geringsten Aufwand erforderte. Für ein breiteres linkes Seitenschiff hätte man bei dem abfallenden Grund, auf dem die Kirche steht, sonst noch mehr Gelände abtragen müssen. Es ist überhaupt auffallend, wie stiefmütterlich man die gesamte Nordseite behandelt hat. Nur wenige Öffnungen unterbrechen die Mauermaße, so als hätte man einen schützenden Wall gegen die Seite errichten wollen, der das göttliche Licht fehlt.

Die Weite des Raumes muss zusammen mit der einst reichen Ausstattung an Altären und der wesentlich farbigeren Wandgestaltung im ausgehenden Mittelalter einen Anblick geboten haben, der den Menschen einen Vorgesmack auf das Reich Gottes gab. Heute setzen nur noch wenige Ausstattungsstücke Akzente. Seit der jüngsten

DIE HOMBERGER SYNODE

»LIEBE GETREUEN, WIR HABEN VOR, MIT ALLEN UNSEREN UNTERTANEN GEISTLICHEN UND WELTLICHEN STANDES, IN DEN CHRISTLICHEN SACHEN UND ZWYSPALTEN DURCH GNADEN DES ALLMÄCHTIGEN ZU HANDELN UND UNS DAZU ENDLICH UND EINTRÄCHTIGLICH ENTSCHLOSSEN; BEGHEREN WIR DARUM AN EUCH ERNSTLICH, IHR WOLLET DAS ALLEN PFARRHERREN UND ALTARISTEN IN EUREM AMBT ANSAGEN UND VERKÜNDIGEN, DASS SIE AUF NEGSTEN SAMSTAG NACH GALLI ZU HOMBERG IN HESSEN EINKOMMEN, GESCHICKT, OB SIE WOLLEN GRUND UND WISSENSCHAFT NACH GÖTTLICHER GESCHRIFT ANZEIGEN. DAS WOLLEN WIR UNS ALSO VERSTEHEN.

CASSEL, SAMSTAG NACH FRANCISCI ANNO 26«

Mit diesen Worten lud Landgraf Philipp zu einer Vollversammlung der wichtigsten Kirchenmänner seines Landes für den 21. Oktober 1526 nach Homberg ein. Zuvor hatte Kaiser Karl V. bei einem Reichstag in Speyer den Fürsten das Recht zugestanden, in religiösen Dingen für sich und ihr Land nach ihrer Überzeugung zu handeln. Philipp wollte die Reformation in

es offenbar kaum ernsthaften Widerspruch, und als die Versammlung am 23. Oktober 1526 auseinander ging, gab es eine breite Zustimmung, eine neue Kirchenordnung im Sinne der Reformation für Hessen auszuarbeiten. Hessen hatte damit de facto die Reformation eingeführt. Die neue Kirchenordnung stieß zwar zum Teil auf energische Kritik, unter anderem sogar auf Ablehnung von Seiten



PHILIPP
DER GROSSMÜTIGE
(1504–1564)

seinem Land einführen und versuchte, mit der Synode eine möglichst breite Basis für eine solche Entscheidung zu gewinnen. Vorbild für eine solche Synode waren die frühen Christengemeinden, in denen derartige Fragen von den Ältesten beraten wurden. Franz Lambert aus Avignon stellte 158 Thesen als Diskussionsgrundlage auf – es ging in ihnen unter anderem darum, dass nur Jesus Christus Mittler zwischen Gott und den Menschen sein könne und dass es für Klöster und Mönchtum keine biblische Begründung gäbe. Fragen, die also nicht nur Glaubensinhalte betrafen, sondern auch entschieden am Gesamtgefüge der Gesellschaft der frühen Neuzeit rüttelten. Außer von Seiten des Franziskaner-guardians Ferber aus Marburg gab

Martin Luthers, aber Teile von ihr wurden dennoch umgesetzt. Damit war auch das Schicksal sämtlicher Klöster im Lande besiegelt. Ihr Besitz wurde eingezogen und für die Gründung sozialer Einrichtungen und der Universität Marburg verwendet. Für viele andere Länder und Regionen war dieser frühe demokratische Prozess bei der Entscheidung elementar wichtiger Dinge vorbildlich, weshalb die Homberger Synode in diesen religiös gärenden Zeiten in ganz Europa Beachtung fand. Es war vermutlich überhaupt der erste Versuch, auf der Ebene eines ganzen Landes über solche Fragen auf breiter Basis zu diskutieren. Das sichert der Homberger Synode nicht nur in hessischen Geschichtsbüchern einen dauerhaften Platz.



Auf dem mittleren Chorfenster hat sich die Homberger Synode um Landgraf Philipp versammelt.

Umgestaltung 2006 bilden Altartisch, Kanzel und Taufstein das liturgische Zentrum der Kirche, ohne sich im Raumbild optisch zu sehr vorzudrängen. Die gotische Elemente ins Abstrakte abwandelnde Kanzel und das Altarkreuz [e] sind Werke des Homberger Steinmetzen Uwe Kieling – Taufstein [f] und Altarplatte stammen aus altem Bestand. Warum die ge-

genwärtige Ausstattung der Kirche so einfach gehalten ist, erklärt das mittlere Chorfenster als zentraler Blickfang des ganzen Raumes. Das von einem Homberger Neu-Bürger gestiftete Fenster [g] wurde zusammen mit den beiden flankierenden Fenstern 1893 eingebaut und erinnert an die Synode von 1526. Der untere Teil zeigt diese um Landgraf Philipp versammelte Synode, darüber erscheinen die Reformatoren Luther, Melancthon, Zwingli und Calvin, und wiederum darüber ist die Dreifaltigkeit dargestellt. Das Fenster ist ein typisches Denkmalfenster des 19. Jahrhunderts, das im Sinne der Verehrung der Taten großer Männer nicht vor „Korrekturen“ der Geschichte zurückschreckt. Luther, Zwingli und Calvin hätte man zu ihrer Zeit kaum in einem einträchtigen Miteinander erleben können! An die Nordwand des Chores schließt unmittelbar die so

genannte Sakristei [h] an. Sie ist durch ihre einfacheren gotischen Formen erkennbar älter als der Rest des heutigen Kirchenbaus und diente ursprünglich sicher nicht als Sakristei, sondern als Gottesdienstraum. Die letzte Renovierung hat sie wieder zum Gebetsraum werden lassen und ihre elegante Architektur farblich ansprechender gefasst.

Im nördlichen Seitenschiff bildet seit der letzten Renovierung ein ausdrucksstarker Christus [i] aus der Barockzeit einen eindrucksvollen Blickfang. Thematisch ist damit dieses ganze Seitenschiff der Passion Christi gewidmet. Seit der Renovierung der Kirche in den 1960er Jahren zieren 7 Sandsteinreliefs [j], die das Leiden Christi bis zur Kreuzigung zum Inhalt haben, die Wände. Sie standen zuvor über 100 Jahre vor dem Rathaus und bildeten in vorreformatorischer Zeit einen verkürzten Kreuzweg vom Rathaus, das somit das Haus des Pilatus vertrat, zur Marienkirche. Diese so genannten sieben „Fußfälle“ waren wichtiger Bestandteil der spätmittelalterlichen Passionsmystik, deren Höhepunkte Karfreitagsprozessionen und vor allem Passionsspiele bildeten. Der Homberger Zyklus

zählt zu den ältesten seiner Art in Deutschland. Als künstlerischen Urheber dieser um 1500 entstandenen Reliefs vermutet man den so genannten „Meister der Hankrat’schen Kreuzigung“ im Fritzlarer Dom. Von Osten nach Westen sind in zum Teil drastisch derber Übertreibung dargestellt: die Geißelung, die Dornenkrönung, Pilatus wäscht sich nach der Verurteilung die Hände in Unschuld, Veronika reicht Jesus das Schweiß Tuch, Jesus trägt das Kreuz, Jesus stürzt unter dem Kreuz, und – unter der Orgelempore – die Kreuzigung.

Die frisch restaurierte und in freundliche Farben gefasste Barockorgel [k] aus den Jah-

Die so genannte Sakristei mit ihren einfachen, aber eleganten gotischen Formen ist der älteste Teil St. Mariens.



Typisch für die Zeit um 1500 ist die Detailfreude, mit der man Grausamkeit darstellt: einer der Soldaten reitet auf dem Kreuz, unter dem Christus strau-chelt – daneben die Kreuzigung.



ren 1732–36 ist ein Werk des in Südhessen bekannten Orgelbauers Johann Nikolaus Schäfer aus Hanau. Das klingende Werk wurde bereits mehrfach restauriert und erweitert.

Im südlichen Seitenschiff findet sich an der östlichen Stirnwand das Original des Madonnenreliefs [1] vom Brautportal. Es zeigt Maria mit dem Jesuskind in leichtem gotischem S-Schwung. Unter den Grabmälern fällt das unter der Orgelempore stehende Denkmal für ein 1618 verstorbenes Mitglied der Homberger Adelsfamilie von Baumbach [m] durch Größe und Qualität auf. Über den Emporen ziehen drei große geschnitzte Epitaphien aus der Barockzeit die Blicke auf sich. Farben und Vergoldung sind stilgerecht restauriert, und heben den fast



▲ Ein Barock-Epitaph gedenkt eines adeligen Toten, und eine ◀ moderne Betonstele erinnert an den tausendfachen Tod der beiden Weltkriege.

schon makaberen Kontrast zwischen verspielter Dekorationsfreude des lebensfrohen Barocks und den Totengerippen als Mahnung an die Endlichkeit des Erdendaseins besonders heraus.

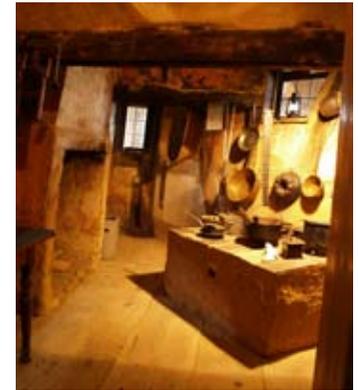
Das Thema Tod greift auch eines der jüngsten Kunstwerke in der Marienkirche auf, es ist das Mahnmal zum Gedenken der Opfer beider Weltkriege in der Turmhalle.

Seit 1990 erinnert das etwa fünf Meter hohe Werk aus Sichtbeton von Uwe Kieling [n] nicht nur an die Toten der beiden Weltkriege, sondern auch an die tröstliche Botschaft von der Auferstehung und dem ewigen Leben. Links ist das Reich des Todes mit Totenschädeln zu sehen, während rechts Blumen, Blüten und ein Zitat aus dem Johannesevangelium das Leben verkörpern. Christus, der in das Reich des Todes hinabgestiegen und am dritten Tag auferstanden war, steht zwischen diesen beiden Sphären mit der österlichen Siegesfahne als triumphierender Lebensbringer.

Eine besondere Rarität stellt die vorzüglich restaurierte Türmerwohnung [o] im Achteckgeschoss des Kirchturms,



„Zimmer mit Aussicht“ – die Wohnstube der Türmerwohnung



Fast so eng wie im Wohnwagen: die Küche der Türmerwohnung

dar. Bis zum Jahr 2000 hat man die Türmerwohnung gesäubert – allein der Taubenmist bedeckte gut einen Meter dick den Boden – und anschließend so hergerichtet, dass man sich in die Lebenswelt eines Türmers samt seiner Familie einigermaßen hineinversetzen kann. Bis 1837 lebte die Turmwächterfamilie Merkel unter der 1665 vollendeten barocken Haube hoch über Hombergs Dächern. Zu den Aufgaben eines Türmers zählte das bis 1896 gepflegte Stundenblasen und das Blasen von Chorälen während des Abendmahls. Natürlich gehörte es auch zu den Pflichten eines Türmers, nach

Feinden Ausschau zu halten und bei Bränden die Bürgerschaft zu alarmieren. Es war einer der wenigen Berufe, der es praktisch verbot, den Arbeitsplatz zu verlassen, der viel Pflichtbewusstsein abverlangte und der zu einem spartanischen Leben in luftiger Höhe zwang. Darüber sollten auch nicht die drei heute heimelig wirkenden Räume dieser Türmerwohnung hinwegtäuschen!

Der Dachfirst von St. Marien weist auf den Rathausplatz.

